



CAMILLE
AUBRAY

Monsieur Picasso
und der SOMMER
der französischen
Köstlichkeiten

KRÜGER

ROMAN

Camille Aubray

Monsieur Picasso und der Sommer der französischen Köstlichkeiten

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Anna-Christin Kramer

❀ | E-BOOKS

Über dieses Buch

Er ist ein Künstler, der aus einem gelben Fleck eine Sonne machen kann.

Sie ist eine Köchin, der es gelingt, in einer Quiche das Meer, den Himmel und den Duft von Pinienwäldern einzufangen.

Er ist Spanier und voller Temperament.

Sie ein junges französisches Mädchen.

Er malt und hat sich als Picasso bereits weltweit einen Namen gemacht.

Sie arbeitet als einfache Kochgehilfin in der Provinz.

Er brennt für seine Leidenschaft, erlebt jedoch eine künstlerische Schaffenskrise und flüchtet an die Côte d'Azur.

Sie träumt von einer selbstbestimmten Zukunft, irgendwo, nur nicht in Juan-les-Pins.

Als Maler und Mädchen aufeinandertreffen, entzündet sich ein Funke, der nicht mehr zu löschen ist. Und auch ein Jahrhundert später noch lodert ...

Camille Aubrays zauberhafter Roman ›Monsieur Picasso und der Sommer der französischen Köstlichkeiten‹ ist die perfekte Mischung aus Südfrankreich-Flair, unwiderstehlicher Kochkunst und Liebesgeschichte.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Camille Aubray hat unter Tom Stoppard und David Hare Kreatives Schreiben an der University of London studiert. Am Humber College in Toronto war Margaret Atwood ihre Mentorin. Später unterrichtete Aubray selbst an der New York University. Die Autorin lebt in Connecticut und Südfrankreich.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel ›Cooking for Picasso‹ bei Ballantine, einem Imprint von Penguin Random House, New York.

© Camille Aubray LLC 2016

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück gmbH, 30827 Garbsen.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: www.buersued.de

Abbildung: Trevillion Images/Mark Owen, GettyImages/John Arnold, www.buersued.de

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-490164-0

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Für Mom

**Prolog Céline in Port Vauban, französische Riviera
2016**

1 Ondine im Café Paradis Frühjahr 1936

2 Ondine in Picassos Villa

3 Ondine im Labyrinth des Minotaurus

4 Picasso in Juan-les-Pins Frühjahr 1936

5 Céline in New York Heiligabend 2013

6 Ondine und eine Mahlzeit für drei 1936

7 Ein Spiegel für Ondine

8 Céline Frühjahr 2014

9 Ondine: Frau mit Uhr 1936

10 Besuch in der Villa

11 Ondine am Strand

12 Ein Antrag für Ondine

13 Ondine, ein Mädchen am Fenster

14 Céline und Tante Matilda in Mougins 2014

15 Céline in Juan-les-Pins: Verloren im Paradies

16 Céline und Gil in Juan-les-Pins

17 Ondine und Picasso in Antibes 1936

18 Ondine und Picasso: Der Wind dreht sich

**19 Céline in der Altstadt: Der Schock des Neuen
2014**

20 Ondine September 1936

21 Céline in Mougins: Eine Entdeckung 2014

22 Ondine in Amerika 1940

23 Picasso in Paris 1943

24 Ondine in Amerika 1952

25 Céline im Museum, Antibes 2014

26 Ondine und Julie in Juan-les-Pins 1952

27 Céline: Zwei Unbekannte in der Küche 2014

28 Ondine und Julie in Vallauris 1952–1953

29 Picasso in Vallauris September 1953

30 Ondine in Vallauris September 1953

31 Céline und die Wahrsagerin, Vence 2014

32 Céline und Gil: Ein Wagnis in Mougins

33 Ondine: Eine Überraschung von Picasso 1967

34 Céline und Gil in Monaco 2014

35 Céline und Gil in Monte Carlo

36 Ondine in Notre Dame de Vie, Mougins 1967

37 Céline im Mas 2014

**38 Ondine und Julie in Mougins: Ein Wiedersehen
Sommer 1983**

39 Céline und Gil in der Küche, Mougins 2014

40 Céline und Gil in Mougins

41 Ondine und Madame Sylvie in Mougins 1983

42 Céline in Amerika 2014

43 Ondine im Garten, Mougins 1983

44 Céline in Frankreich 2014–2016

Epilog Port Vauban 2016

Danksagung

Für Mom

Prolog Céline in Port Vauban, französische Riviera 2016

Meine Mutter zitierte, als ich noch klein war, gerne ein provenzalisch Sprichwort, fröhlich und melodiös: *L'eau trouble est le gain du pêcheur sage*. Sie erklärte mir, es bedeute: »Unruhige Gewässer helfen dem weisen Fischer.« Ich war stets davon ausgegangen, sie wolle mir damit sagen, man würde für seine Mühen belohnt, wenn man den Mut in schweren Zeiten nicht verlöre. Doch wie hinter den meisten Dingen, die ich von meiner Mutter gelernt habe, versteckte sich auch hier eine weitere Bedeutung: »Wenn alle anderen vom aufgewühlten Meer abgelenkt sind, kann man unbemerkt den eigenen Interessen nachgehen.«

Aus irgendeinem Grund musste ich heute daran denken, als ich die E-Mail eines Mannes öffnete, den ich kaum kannte: *Ich lege um eins in Port Vauban an, aber sobald der Proviant geladen ist, verschwinde ich wieder. Wenn Sie kommen möchten, wäre jetzt die Gelegenheit. Anbei ein Pass, mit dem Sie an Bord kommen.*

Die Worte erfüllten mich mit Erleichterung, denn fast hatte ich die Hoffnung schon aufgegeben, jemals wieder von ihm zu hören. Allerdings war es schon zwölf. Ich sagte rasch meinen

Kollegen vom Filmstudio in Nizza Bescheid, dass ich unsere Abschlussparty würde verpassen müssen, um mich um eine persönliche Angelegenheit in Antibes zu kümmern. In ihren Ohren bedeutete das anscheinend, ich wolle mich zu einem romantischen Rendezvous davonstehlen. Als ich zu meinem Auto eilte, hörte ich noch, wie sie mich scherzend *L'américaine mystérieuse* nannten.

Im dichten Mittagsverkehr musste ich mich mit Reisebussen, Lastwagen und Stadtbewohnern herumschlagen, die alles daran setzten, so schnell wie möglich an ihr *Déjeuner* zu kommen. Der Verkehr stockte immer wieder, und ich musste wohl oder übel warten. Ich blickte aus dem Fenster, um mich zu beruhigen.

Egal, wie oft ich diesen Anblick sah: Die leuchtenden Farben im hellen und gleichzeitig sanften Sonnenlicht der Riviera verschlugen mir jedes Mal den Atem. Die granatapfelroten Dächer auf den bonbonfarbenen Steinhäuschen, die sich an terrasierte Hänge schmiegten, das Grün der dichten Pinien entlang des Ufers und auf den Hügeln, und natürlich der unendliche, kobaltblaue Baldachin über mir und der weite, wogende, aquamarinfarbene Ozean, der sich ihm entgegenreckte, bis die beiden am blauvioletten Horizont in einer verschwommenen Umarmung zusammentrafen. Das alles war einfach unglaublich schön.

Atemlos und voller Sorge, das Schiff könne schon abgelegt haben, schnappe ich mir den erstbesten Parkplatz in Port

Vauban. In meinen Espadrilles eile ich durch einen Park, in dem alte Männer im melonenfarbenen Licht an Picknicktischen Karten spielen, beschattet von einem sternförmigen Fort, dessen Bollwerk seit Jahrhunderten die Küste bewacht. Am anderen Ende des Hafens erreiche ich schließlich den sogenannten Milliardärskai.

Manche der riesigen Yachten erinnern mit ihren unzähligen Decks eher an Raumschiffe als an Boote. Ihre stolzen Besitzer sind hier einschlägig bekannt: ein arabischer Prinz und seine Söhne, ein eigenbrötlerischer US-Softwaremagnat, ein extravaganter russischer Ölbaron. Die Luft knistert nur so vor Geld und Macht. Am Ende des Docks befindet sich ein viel benutzter Hubschrauberlandeplatz, auf dem gerade ein wendiger Helikopter landet, elegant wie eine Libelle.

Schließlich entdecke ich die Yacht, nach der ich suche – *Le Troubadour*. Mit ihren drei Decks, dem königsblauen Rumpf und der goldglänzenden Reling wirkt sie derart einschüchternd, dass ich mich fast nicht näher traue. Die Crewmitglieder, alle in schneidigen blauen Uniformen, mustern mich argwöhnisch, als ich vorsichtig auf die Passerelle trete, die Yacht und Land über die Gischt hinweg miteinander verbindet. Sie schwankt leicht, während unter mir unbeirrt Enten, Gänse und der ein oder andere Schwan dahinschaukeln. Möwen drehen ihre Runden, jederzeit bereit, sich auf einen unvorsichtigen Fisch zu stürzen.

Ich strecke mein Handy mit dem Eintrittspass einem großgewachsenen Mann entgegen. Er wirft einen Blick auf meine Hand und sieht mich seltsam an. Meine Fingernägel sind

immer noch von blauen und schwarzen Mascarasspuren übersät, auf meinen Handrücken leuchten ein paar rosafarbene, weiße und rote Streifen. Ich hatte den ganzen Morgen damit verbracht, nervöse Schauspieler zu schminken: die Älteren jünger, die Jungen reifer und die Hübschen glamouröser.

Ich kann mir gut vorstellen, wie ich auf ihn wirken muss, abgehetzt und in einem schwarzen Hosenanzug, während die meisten Gäste in pastellfarbener Luxusfreizeitkleidung und mit perfekter St.-Tropez-Bräune auflaufen.

Der Mann hält mein Handy unter einen Scanner. Als das Gerät grün blinkt, tritt er zur Seite und murmelt unterwürfig: »*Merci, Madame, entrez, s'il vous plaît.*« Genauso bereitwillig hätten seine Kollegen mich allerdings über Bord geworfen, wenn auf dem Gerät die entsprechende Meldung angezeigt worden wäre.

Nun werde ich dem Kapitän übergeben, einem gepflegten Franzosen in blendend weiß-goldener Uniform. Mit einem knappen, höflichen Nicken führt er mich über das Teakholzdeck und eine Wendeltreppe hinab zu einer Mahagonitür. Er holt einen Schlüsselbund hervor, öffnet die Tür und hält sie mir auf.

Immerhin habe ich es bis hierher geschafft. Ich atme tief durch und sehe mich dann in der Schiffsbibliothek um, die mit ihren Ledersesseln und seidenbespannten Stühlen an ein Herrenzimmer erinnert. Perserteppiche, verschlossene Kirschholzschränke, alles in tadellosem Zustand trotz der

salzigen Seeluft. Bei näherer Untersuchung fällt mir auf, dass die gesamte Kabine zwar klimatisiert ist, zusätzlich aber jeder Schrank einen individuellen Thermostat sowie einen Feuchtigkeitsmesser besitzt, damit den importierten Zigarren oder den empfindlichen Schätzen in der Kuriositätenvitrine auch ja nichts zustößt. Ich vernehme ein metallisches Surren von einer der vier Überwachungskameras, die mir mit ihrer Linse folgt wie ein Raubvogel. Ich unterdrücke den Impuls, eine Grimasse zu schneiden.

In der Stille spüre ich, dass mein Herz immer noch wild klopft, weil ich mich so sehr beeilt habe. Nur, damit ich jetzt hier auf einen Mann warten muss, der sich mit der Aura eines Gangsters umgibt? Doch ich bin nicht so weit gegangen, um jetzt aufzugeben. Das hier ist das Ende einer langen Reise, und heute werde ich erfahren, ob ich die richtigen Entscheidungen getroffen habe. Angesichts meiner Umgebung schleichen sich leise Zweifel ein. Vielleicht hat mein Gastgeber all diese Vorkehrungen getroffen, weil er mir genauso wenig traut wie ich ihm.

Die Beleuchtung an diesem seltsamen Rückzugsort ist schummrig, minimal, um das Inventar vor der strahlenden Sonne zu schützen – die dunkle Seite der Riviera. Ich kenne die Geschichten reicher Earls und partywütiger Erbinnen, die Rouletteräder, die einen über Nacht ruinieren oder berühmt machen können. Mit einem gewissen Unbehagen denke ich an die Worte des Dramatikers Somerset Maugham, dessen

Wahlheimat die Côte d'Azur war: *Ein sonniger Ort für zwielichtige Gestalten.*

Früher hätte ich mich nie als zwielichtig betrachtet, doch jeder Mensch hat versteckte Facetten und Winkel, wie ein Gesicht in einem kubistischen Traum. Als ich vor zwei Jahren, kurz nach meinem dreißigsten Geburtstag, zum ersten Mal hierherreiste, spürte ich schnell, dass auch in mir kriminelle Energien schlummern.

Während sich meine Augen an die Schatten gewöhnen, gehe ich unter dem Blick der Kameras zu einer polierten Bank aus Walnussholz, die zur besseren Stabilität bei Wellengang in die Wand eingelassen wurde. Ich setze mich leise und besinnlich, wie eine provenzalische Dame, die in einer leeren Kirche den Kopf neigt und den Rosenkranz betet, um sich vom Heiligen Geist führen zu lassen und die Schutzheiligen gegenüber ihren Liebsten gütig zu stimmen. Vielleicht praktiziere ich ja selbst eine Art Ahnenverehrung, indem ich heute hier bin.

Ich muss an meine schüchterne, geheimnistuerische Mutter denken, die mich auf diese unverhoffte Reise geschickt und mir den Stab übergeben hat, den ihre Mutter an sie weitergegeben hatte. Und nun? Habe ich ihre langgehegten Hoffnungen erfüllt – oder habe ich sie enttäuscht?

Selbst jetzt forsche ich noch nach Antworten, Hinweisen, Anhaltspunkten. Ich schließe die Augen, um mich in diesem Meer der Unsicherheit nicht zu verlieren, und wende mich wie so oft an meine Großmutter Ondine, die als junges Mädchen in einem bescheidenen honigfarbenen Haus lebte, zu dem ein auf

den ersten Blick gewöhnliches Café gehörte, in einem kleinen Hafenstädtchen nicht weit von hier.

Ondine im Café Paradis Frühjahr 1936

Ein salziger Südwestwind fegte mit dem Pomp eines Herolds vom Mittelmeer herein, trieb schaumgekrönte Wellen gegen die Felsen und brachte die Fischerboote im Hafen von Juan-les-Pins zum Schaukeln, bevor er in den Hinterhof des *Café Paradis* wehte, wo Ondine gerade Gemüse putzte.

Sie war an diesem sonnigen Aprilmorgen mit ihrem Korb ins Freie geflüchtet, da die Küche schon jetzt einem heißen Kessel glich. Die winzige Terrasse hinter dem Haus wurde von einer majestätischen Aleppo-Kiefer beherrscht, und Ondine saß auf der niedrigen Steinmauer, die den Baum einfasste. Mit sauber und gekonnt geführtem Messer sortierte und putzte sie gewissenhaft die Frühjahrsschätze der Provence – kleine Möhren, Erbsen und derart zarte Artischocken, dass man sie roh servieren konnte, unter hauchdünnen Zitronenscheiben, so süß, dass sogar die Schale essbar war.

Sie arbeitete flink, und auf dem dünnen Schweißfilm, der ihre Haut überzog, spürte sie den plötzlich aufkommenden Wind, der bedeutungsvoll durch das Geäst des hohen Baumes

fuhr. Ondine, die mit dem Glauben an die günstigen Vorzeichen und Warnungen der Natur aufgewachsen war, legte das Messer weg, schloss die Augen und hob den Kopf, um die belebende Seebrise zu begrüßen, die über ihr Gesicht streifte.

Nur selten hatte Ondine einen ruhigen Moment für sich, in dem sie ihren Gedanken nachhängen konnte. Als sich jetzt die Ahnung einer aufregenderen Zukunft weit weg von hier in ihr ausbreitete, wollte sie dieses Gefühl daher unbedingt festhalten, wie man ein Glühwürmchen einfangen will, bevor dessen Licht erlischt.

»Ondine!«, rief genau in diesem Moment ihre Mutter aus der Küche des Cafés. »Wo ist sie jetzt schon wieder? On-diiine!«

Das Echo ihres Namens hüpfte wie ein Ball zwischen der Vielzahl der hellen Steinhäuser hin und her. Ondine hob den Blick und sah den Kopf ihrer Mutter, vom Fenster gerahmt wie das Porträt einer respekt einflößenden Kaiserin. Obwohl es für das Frühstück zu spät und für das Mittagsgeschäft noch zu früh war, gab es in der Küche stets etwas zu erledigen, um den hohen Standards des Cafés gerecht zu werden.

Jeder, der im *Café Paradis* arbeitete, kannte seine Aufgabe, bis hin zur getigerten Katze, die tollkühne Mäuse jagte, und der Bulldogge, die das Café vor Landstreichern auf der Suche nach einem offenen Fenster bewachte. Ondine, die inzwischen siebzehn war, musste in der Küche alles tun, was ihre Mutter von ihr verlangte.

Madame Belange spähte aus dem Küchenfenster und entdeckte endlich ihre Tochter. »Da versteckst du dich also.

Was sitzt du hier rum wie die Königin von Saba?«

»Ich komm ja schon, Maman!« Ondine sprang auf, klemmte sich den Korb an die Hüfte und eilte zur Küche.

Der Wind hatte sich mittlerweile gedreht und ohne sie davongemacht. An seine Stelle traten die gewohnten Gerüche von Speiseöl, Abgasen und Holzfeuern auf den Äckern. Dennoch, heute lag eindeutig etwas in der Luft – selbst ihre Eltern hatten sich den ganzen Morgen über seltsam aufgeführt und geheimnisvoll miteinander getuschelt.

Durch das offene Fenster vernahm Ondines empfindliche Nase die ersten Düfte des Mittagstisches: *Pissaladières*, eine Art Zwiebelkuchen mit schwarzen Oliven, Eintopf mit Schweinefleisch, Rotwein und Myrte, und als Fischgericht – war das wirklich ...?

Sie stürzte zu dem alten schwarzen Herd, der mit der gesammelten Hitze jahrzehntelanger Kochkunst in einer Ecke vor sich hin bollerte. Der Duft, der aus einem großen Kessel aufstieg, war unverkennbar.

»*Bouillabaisse!*« Wieso hatte ihre Mutter eine Suppe gewählt, für die ein halbes Dutzend verschiedener Fische nötig war, statt die einfachere, günstigere *Bourride* zu kochen? Anscheinend war heute wirklich kein gewöhnlicher Tag ... aber weshalb?

Ondine hob den Deckel und sog schwärmerisch den Geruch ein. Sellerie, Zwiebeln, Knoblauch, Tomaten, Fenchel, Pfeffer, Petersilie, Thymian, Lorbeerblätter und die für Südfrankreich typische Orangenschale; außerdem etwas ganz besonders Wertvolles, das die Brühe golden färbte.

Ondine war beeindruckt. »Hast du den Safran von Père Jacques benutzt?«

Ihre Mutter sah leicht lächelnd auf und hielt tatsächlich einen Augenblick lang inne. »Ja.« Sie griff nach einem kleinen Glasfläschchen und hielt es ehrfürchtig gegen das Licht. »Das war leider der Rest. Bloß von diesem kleinen Faden konnte ich mich nicht trennen.«

Mutter und Tochter tauschten einen bewundernden Blick angesichts des roten Safranfadens, der – mit Père Jacques' Worten – den geheimnisvollen Geschmack »eines Kusses mit einem Hauch von frischgemähtem Heu und Maronenhonig« verbreitete.

Père Jacques hatte Ondine den selbstangebauten Safran geschenkt, bevor sie die Klosterschule in den Hügeln über Nizza verließ. Der nachdenkliche alte Mönch war einer der wenigen Erwachsenen, der ihre Neugier verstand. Da er wusste, dass ihre Eltern ein Café betrieben, befreite er sie von den gewöhnlichen Klosteraufgaben und ließ sie in seinem ruhigen, beschaulichen Garten aushelfen, wo er sie in uralte Küchengeheimnisse einweihte.

»Nichts auf der Welt ist besser als französischer Safran«, hatte er stolz verkündet, als er ihr das Feld malvenfarbener Kroksusse gezeigt hatte, um die er sich geduldig kümmerte, bis sie für zwei kurze Tage im Oktober blühten. Dann packten alle Mönche mit an und pflückten die zarten Blütenstempel – lediglich drei pro Blüte –, die nach vorsichtigem Trocknen als begehrte rote Fäden in Glasfläschchen gefüllt wurden.

Ondine und ihre Mutter gingen sparsam mit dem Geschenk um und benutzten die Fäden nur zu besonderen Anlässen, wie etwa für Weihnachtspudding oder Macarons.

»Was ist heute los?«, fragte Ondine neugierig.

»Wir haben einen wichtigen neuen Kunden«, antwortete ihre Mutter geistesabwesend.

Ondine tauchte einen Löffel in die Bouillabaisse. »Mmm. Köstlich! Könnte aber noch ein bisschen Pfeffer vertragen.«

Madame Belange schüttelte den Kopf. »Sie bleibt, wie sie ist«, erwiderte sie knapp. »Heute machen wir keine Experimente.«

Ondine konnte es ihrer Mutter nicht verdenken. Im Gegensatz zu Père Jacques balancierte sie ständig auf einem Drahtseil und kämpfte mit Zeit, Lebensmitteln und Kosten, ohne je einen Franc oder auch nur einen Augenblick für sich zu haben. Mit einem mehliglen Handgelenk strich sie sich eine Strähne aus der Stirn.

»*Vite, vite, an die Arbeit!*« Da flog die Hintertür auf und Madame Belange stieß einen warnenden Schrei aus. »*Attention!*«

Der Lieferjunge polterte mit einer großen Kiste Eier, Käse und Sahne herein, und Ondine brachte sich gerade noch rechtzeitig in Sicherheit, denn die Küche war ohnehin schon eng und vollgestellt.

Während ihre Mutter zahlte, packte Ondine die Kiste auf dem großen Tisch in der Mitte der Küche aus. Sie war seit dem Morgengrauen auf den Beinen, hatte zuerst heiße Schokolade für das schnelle Frühstück mit ihren Eltern vorbereitet und

dann die Frühstücksgäste mit Brioches und Espresso versorgt. Anschließend hatte sie die Fonds angesetzt und war nach draußen gegangen, um das Gemüse zu putzen; jetzt waren die Salate an der Reihe.

Aber ihre Mutter hatte heute andere Aufgaben für sie im Sinn.

»Mach nur einen einzigen Salat, der unserem Pinselschwinger gerecht wird«, befahl Madame Belange. »Und schreib auf, was du dafür verwendest.« Mit der Hüfte schob sie eine Schublade zu. »Wir wollen ihm schließlich nicht ständig das Gleiche servieren. Notier dir alles, *tout de suite*, und sieh zu, dass deine Klostererziehung zur Abwechslung mal zu etwas nütze ist.«

Ondine griff nach einem der leeren Notizbücher, die in butterzartes, kastanienbraunes Leder gebunden waren – Geschenke von einem Schreibwarenhändler, der dreimal die Woche im Café zu Mittag aß. Auf der ersten Seite befand sich ein gedrucktes Kästchen, um das sich eine Weinrebe rankte. In dem Kästchen war eine Linie, die für einen Namen vorgesehen war. Wahrscheinlich war dieser neue Gast irgendein reicher Bankier oder Anwalt.

Sie hielt inne. »Wie heißt dieser ... Pinselschwinger?«, wollte sie wissen.

Ihre Mutter winkte gleichgültig mit einer Kelle ab. »Wen interessiert's? Er hat Geld, alles andere spielt keine Rolle.«

Ondine malte ein schlichtes *P* für Pinselschwinger in das Notizbuch. Dann blätterte sie um und schrieb 2. April 1936

ENDE

Danksagung

Ich möchte mich bei allen bedanken, die mir geholfen haben: Rosamond Bernier, damals Dozentin beim Metropolitan Museum of Art, die im Rahmen eines Interviews für einen Zeitungsartikel zahlreiche Anekdoten und Forschungsergebnisse über Picasso und Matisse mit mir teilte. Ich danke dem Pelham Arts Center, wo ich in meiner Zeit als PR-Referentin Sammler und Kritiker der Kunst des 20. Jahrhunderts kennengelernt durfte. In ewiger Dankbarkeit bin ich dem Maler Alexander Rutsch verbunden, einem Freund Picassos, der mich auf unseren gemeinsamen Zugfahrten zeichnete und so zu seinem Mädchen am Fenster machte.

Ich danke all meinen Freunden in Frankreich, insbesondere Jean-Jacques Poulet und Giuseppe Cosmai. Außerdem Christophe Prosper und den Sterneköchen Serge Gouloumès und Didier Aniès, die mir die provenzalische Küche näherbrachten. Vielen Dank an die Mitarbeiter des Musée Picasso (Château Grimaldi) in Antibes, die sich Zeit für mich nahmen.

Mein Dank gilt Ruth Koizim, Dozentin und Koordinatorin des Sprachprogramms der Französischen Fakultät in Yale, und den

Forschern des French Institute Alliance Française in Manhattan, vor allem Yann Carmona. Ich danke Brandon Collura vom Yachtclub Lauderdale für seine Hilfe bei nautischen Fragen. Jaime Gant Dittus und Elizabeth Corradino bin ich dankbar für ihre klugen Ratschläge.

Herzlichen Dank an Susan Golomb bei Writers House für Warmherzigkeit, Verständnis und Rat und an all ihre Kollegen, insbesondere an die großzügige Amy Berkower, aber auch an Geneviève Gagne-Hawes, Maja Nikolic und Scott Cohen.

Bei Random House gilt mein besonderer Dank Gina Centrello und Jennifer Hershey für ihre Unterstützung von Anfang bis Ende. Und wie kann ich Susanna Porter je für ihren unermüdlichen Zuspruch, ihre intuitive Weisheit, ihre Geduld, ihren Sinn für Humor und ihr kluges, sensibles Lektorat danken? Dank auch an Kim Hovey, Mark Tavani, Libby McGuire, Sheila Kay, Susan Corcoran, Melanie De Nardo, Robbin Schiff, Kathy Lord und Priyanka Krishnan.

Ganz besonderer Dank geht an Margaret Atwood, für jahrelange Ratschläge, Unterstützung, Freundschaft, Tee und »Survival-Tipps«. Und zum Schluss gilt all meine Liebe und Dankbarkeit meinem Mann Ray für seinen unermüdlichen Glauben, seinen redaktionellen Rat, seine Intelligenz und dafür, dass er die entlegenen Ecken Frankreichs mit mir durchkämmt,

immer auf der Suche nach guten Geschichten, guten Stränden und gutem Essen.